

Bildung zu erwerben. Wie wenige hat er die Ehrungen verdient, die ihm später zuteil wurden, vor allem die Ehrendokorate der Universitäten von St. Andrews und Chicago. Er hat von 1919 bis 1925 als Generalsekretär der französischen christlichen Studentenbewegung gedient und war dann für einige Jahre einer der leitenden Sekretäre des Studentenweltbundes. 1950 wurde er Präsident der französischen reformierten Kirche. Er hat auch in Deutschland studiert und gebrauchte die deutsche Sprache mühelos. An den beiden großen ökumenischen Tagungen der Nachkriegszeit (Amsterdam 1948 und Evanston 1954) hat er teilgenommen. Der Tod ereilte ihn auf dem Rückflug von Nordafrika, wo er dem Herrn und seiner Kirche gedient hatte.

Er war ein ganz lebendiger und durch und durch wesentlicher Mensch.

Einheit und Verschiedenheit Der neutestamentlichen Lehre von der Kirche*)

VON EDUARD SCHWEIZER

I

Spricht der moderne Mensch von der „Kirche“, dann verbindet sich damit sofort der Gedanke an eine Institution. Er denkt etwa an Kultgebäude und -gewänder, an regelmäßige religiöse Veranstaltungen, an Verlautbarungen einer Kirchenbehörde, vielleicht auch an Steuerzettel und Amtsstempel auf Taufurkunden und ähnliches. Der Mensch des ersten Jahrhunderts, der das Wort „Kirche“ hörte, hat nur vernommen, daß da von einer „Versammlung“ die Rede sein soll.

Im griechischen AT wird nämlich an über 80 Stellen von der „Kirche“ (ekklesia) gesprochen; aber mit ganz verschwindenden Ausnahmen ist damit immer die konkrete Volksversammlung gemeint, die zu einem bestimmten Zweck zusammentritt und nach erfüllter Aufgabe wieder auseinandergeht. Judas Makkaebaeus sammelt eine „Kirche“ von Getreuen; aber wir hören auch von einer „Kirche“ der Propheten, der Heiligen, der Frommen, ja der Bösen. Der Fromme meidet „die Verleumdung der Stadt und die ‚Kirche‘ des Pöbels“, heißt es einmal. Die „Kirche“ „wird zusammengebracht“ oder „läuft zusammen“. Es ist deutlich, daß dabei stets von der konkret versammelten Menge oder auch vom Akt

*) Englische Fassung in *Theology Today*, Januar 1957, Seite 471 ff. Vgl. dazu vom gleichen Verfasser „Geist und Gemeinde im NT und heute“ (*Theol. Existenz* N. F. Heft 32, 1952).

des Sich-versammelns die Rede ist. Das Verbum dazu (ekklesia) bedeutet geradezu „sich versammeln“.

Nicht anders steht es im griechischen Sprachgebrauch. Hier bezeichnet das Wort einfach die Volksversammlung, wie sie zur Beschlußfassung über öffentliche Angelegenheiten zusammentritt, wie sie sich aber auch spontan bilden kann, z. B. bei einem Auflauf. Noch Apg. 19, 32–41 bezeichnet „Kirche“ den zusammengelaufenen Pöbel in Ephesus. Es ist im Griechentum kein religiös geprägtes Wort. Dafür hätte es andere Ausdrücke gegeben: thiasos, eranos usw., die alle gerade die spezifisch religiösen Gruppen bezeichneten.

An sich ist also die Kirche nichts anderes als eine versammelte Schar, so wie irgendeine politische Versammlung oder eine Zusammenrottung von Unruhestiftern dies auch ist. Was sie von allen anderen Versammlungen abhebt, das ist nur die Tatsache, daß sie die „Versammlung Gottes“ ist, der kahal jahwe, die ekklesia theou. Einzig das Ereignis der Gegenwart Gottes macht sie zu dem, was sie ist. So ist nicht verwunderlich, daß im NT eine eigentliche Lehre von der Kirche fehlt, daß hingegen davon erzählt wird, daß Kirche sich ereignet hat. „Wo zwei oder drei versammelt sind auf meinen Namen hin, da bin ich in ihrer Mitte“ — so wird Kirche immer wieder. Nicht zufällig erscheint darum der Name „Christen“ nur im Munde von Außenstehenden, und das Adjektiv „christlich“ fehlt überhaupt. Von „denen in Christus“ spricht das NT. Nicht ihre Eigenart, ihre Frömmigkeit, ihr Glaube macht sie zur Kirche. Nur Er, Christus selbst, prägt sie dazu. Eine „christliche“ Gemeinde in dem Sinne, daß da eine Schar von Menschen wäre, der bestimmte kontinuierliche Eigenschaften anhafteten, die sie von anderen unterschiede, gibt es nicht. Wo und wann es geschieht, daß Christus in einer Schar von Menschen lebendig wird, da ist Kirche. Von der „göttlichen ekklesia“ spricht weder das Alte noch das Neue Testament, sondern der Hellenist Philo.

Dennoch spricht das NT nicht bloß von einzelnen gottesdienstlichen Versammlungen, die wie Wellen auftauchen und wieder vergehen (Sohm). Es weiß wohl auch um ein Bleibendes, ein Kontinuum. Aber worin besteht dieses? Doch wiederum nicht in einigen besonderen Eigenschaften dieser Menschen, sondern ganz einfach darin, daß Gott sie gerufen, sie erwählt hat. Darum ist auch das Wort „Kirche“ im NT gar nicht das häufigste zur Bezeichnung dieser Schar. Es fehlt in drei Evangelien und sieben Briefen völlig. Dafür wird oft gesprochen vom „auserwählten Volk“, vom „heiligen Volk“, vom „Volk Gottes“, vom „Israel Gottes“, von der „Nachkommenschaft Abrahams“, von den „zwölf Stämmen“, den „Fremdlingen der Zerstreung“, und am häufigsten einfach von den „Heiligen“, was ja nicht etwa die sittlich Vollkommenen bezeichnet, sondern die „in Christus Jesus Geheiligten“. In all diesen Ausdrücken ist eben dies festgehalten, daß nur Gottes Ruf, Gottes Wahl diese Schar zur Schar Gottes macht. Darum kann man nicht zur Gemeinde Jesu gehören, ohne auch ganz mit

Israel zusammenzugehören. Die Gemeinde Jesu ist ja nichts anderes als das Israel Gottes, das von Gott schon im Alten Testament erwählte Volk, dem dann im Neuen Testament auch die Menschen aus den Völkern der Erde zugesellt wurden. Nur als Erbe der Verheißungen Israels, nur als „rechter Israelit“ kann man zur Kirche gehören.

II

Wenn das NT von der „Kirche“ spricht, dann spricht es immer zuerst und vor allem von Jesus Christus, und erst von daher dann auch von denen, die nun als „Kirche“ zu ihm gehören. In den ersten drei Evangelien ist es ganz deutlich, daß ihr einziges Thema Er selbst, Jesus Christus, ist. Wo von denen die Rede ist, die mit ihm zusammengehören, da erscheinen sie eigentlich immer als eine Apposition zu dem, was von Jesus Christus auszusagen ist. „Er machte die Zwölf“, heißt es schon Mk. 3, 14–16. Dadurch daß Er sie zusammenruft, erscheinen sie 9, 35 dann wiederum als so etwas wie eine einheitliche Schar. Und noch einmal ist Er allein es, der die Zwölf um den Abendmahlstisch sammelt und durch die Austeilung von Brot und Kelch zusammenschließt (14, 12 ff.). Wo von den Jüngern abgesehen von Jesus die Rede ist, da ist mit merkwürdiger Eintönigkeit immer nur gesagt, daß sie versagen und sich durch nichts von allen übrigen Menschen unterscheiden (Mk. 8, 33; 9, 18; 14, 29–31 und dazu Lk. 22, 32; Mk. 14, 37–41 und 50; Mt. 14, 30 usw.).

Noch deutlicher wird das bei Paulus. In jener merkwürdigen Argumentation Gal. 3, 16 setzt Paulus voraus, daß die ganze Nachkommenschaft Abrahams, das ganze Israel als das von Gott erwählte Volk nur aus einem Einzigen bestanden habe: aus Jesus Christus. Hat schon Röm. 9, 6 ff. gezeigt, daß nicht einfach alle blutmäßigen Nachkommen Abrahams vor Gott seine Nachkommen sind — nicht Ismael, sondern Isaak; nicht Esau, sondern Jakob; nicht alle Volksgenossen, sondern die 7000, die ihre Knie dem Baal nicht beugten (11, 4) —, so wird es jetzt noch deutlicher: in der Nacht, in der Gottes Gericht wirklich erging, da war es nur ein Einziger, der bestehen blieb, der noch „rechter Israelit“ war, Er selbst, Jesus Christus. Da bestand die Kirche aus einem Einzigen. Aber im gleichen Zusammenhang, in dem Paulus fast spitzfindig bewiesen hat, daß Abrahams Nachkommenschaft nur aus einem Einzigen bestehe, aus Jesus Christus, erklärt er dann: „Ihr seid Abrahams Nachkommenschaft, Erben gemäß der Verheißung“ (Gal. 3, 29). Wieso kann er plötzlich so anders reden? Nur deswegen, weil er ganz ernst macht, daß die Kirche überhaupt nur in Jesus Christus Kirche ist. „Ihr seid ein Einziger in Christus Jesus“ (Gal. 3, 28). So fremd uns dieser Gedanke ist, Paulus weiß, daß die Kirche überhaupt nichts anderes ist als der „Leib Christi“. Das heißt nicht nur, daß die Kirche alles, was sie ist, nur „in Ihm“ ist, sofern sie von Ihm ihre Kraft, ihre Gerechtigkeit, ihre Heiligkeit hat. Es heißt noch mehr: das Einzige, was diese Schar von Menschen unterscheidet von

anderen, ist dies, daß in ihr Er, Christus selbst, auf Erden lebt, daß sie letztlich nichts anderes ist als die Art und Weise, in der Christus in diese Welt hineinreicht, sie ruft, sie liebt, für sie da ist und an ihr leidet.

Es ist bei Johannes nicht anders. Der „Weinstock“, der häufig verwendete alttestamentliche Ausdruck für Israel, ist Er selbst, Jesus Christus allein. Und nur in Ihm, nur als Reben an Ihm, dem Weinstock, sind seine Jünger Kirche. Ohne Ihn können sie nichts tun (15, 1 ff.). 12, 24 ist das Bild vom sterbenden Weizenkorn merkwürdig neu gewendet: der Zweck seines Sterbens ist das Werden der Kirche. Das Weizenkorn will nicht allein bleiben, sondern zur Ähre werden. Jesus will nicht allein bleiben, sondern zur Kirche werden. Dazu gehört auch die Tatsache, daß man im ganzen johanneischen Schrifttum oft nicht entscheiden kann, ob Jesus selbst oder seine Zeugen sprechen. Woher kommt in Joh. 3, 11 der merkwürdige Plural „Wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben“ neben dem „Ich sage euch“? Jesus Christus schließt sich wie selbstverständlich mit all seinen Zeugen zusammen. Wer spricht in 3, 31 ff.? Der Täufer? Jesus? Der Evangelist? 15, 26 f. ist das Zeugnis des erhöhten Jesus, der im Geiste wiederkommen wird, und das seiner Jünger ein und dasselbe. 1. Joh. 4, 14 sagt dasselbe von der Gemeinde (nicht etwa nur von den Augenzeugen): „Auch wir haben geschaut und bezeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat als Retter der Welt.“ Und in Offb. 2 f. spricht der Seher im Namen Jesu Christi selbst: „Dies spricht, der die sieben Sterne in seiner Rechten hält . . . Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ Im Zeugnis des Geistes, das der Kirche geschenkt wird, ist der wiederkommende Christus bei ihr.

III

Ist das richtig, dann ist es offenbar Jesus Christus selbst, der in der Kirche das Amt führt. Was der Priester, der Prophet, der König als Mittler zwischen Gott und seinem Volk taten, das alles ist jetzt zusammengefaßt und erfüllt in Ihm.

Daß das NT das in der Tat so verstanden hat, das zeigt sich an einer ganz erstaunlichen Feststellung. Das Wort „Amt“, das im Griechentum die Leistungen des Bürgers für das Gemeinwesen wie die des Gläubigen für die Götter bezeichnet, das im AT verwendet wird für den priesterlichen Dienst gegenüber Gott (leiturgia), ist bei sämtlichen neutestamentlichen Schriftstellern ganz stark zurückgetreten. Wo es noch vorkommt, da bezeichnet es entweder den Dienst der jüdischen Priester oder den Dienst Jesu Christi selbst oder eventuell noch den Dienst der Gesamtgemeinde. Mit einer einzigen Ausnahme (und einer exegetisch nicht ganz sicheren zweiten Stelle, die aber wohl doch nicht hierher gehört) erscheint also das Wort „Amt“, das dem NT noch durchaus bekannt und sowohl vom Griechentum wie vom AT her ausgezeichnet passen würde, im ganzen NT nie, um den Dienst eines Einzelnen in der Gemeinde oder einer Gruppe von be-

sonders hervorgehobenen Einzelnen zu umschreiben. Das Gleiche gilt für die Wörter, die den Priester und sein Tun bezeichnen, ja überhaupt für alle ein kultisches Handeln ausdrückende termini. Statt dessen wird, wenn von dem besonderen Handeln Einzelner in der Gemeinde die Rede ist, ein Wort aufgenommen, das (selbst wenn man alle verwandten Ausdrücke vom gleichen Wortstamm mitrechnet) im ganzen AT nur zweimal vorkommt, und zwar in völlig weltlichem Sinn gebraucht: diakonia, Dienst.

Was heißt das? Das heißt: Längst bevor die Gemeinde theologisch darüber nachgedacht hat, ist ihr die Einzigartigkeit Jesu Christi und die absolute Neuheit ihrer eigenen Existenz so klar gewesen, daß sie das, was im AT Priester, Propheten und Könige waren, nur Ihm, Jesus Christus selbst, zuschrieben. Das was man selbst in der Gemeinde leistete, als Presbyter, als Lehrer, als Prophet, als Evangelist oder was immer es sein möchte, das konnte sie nur mit einem ganz unbiblischen, weltlichen Ausdruck als „Dienst“ bezeichnen, ja mit einem Ausdruck, der sonst nur verachtete Sklavendienste beschrieb. Aber auch die speziellen Bezeichnungen solcher Dienste, wie „Bischof“ oder „Lehrer“ haben noch keinerlei biblischen oder auch nur religiösen Klang.

Die neutestamentliche Kirche bezeichnet sich selbst also nur als die „Versammlung“ Gottes und kennt für die verschiedenen Dienste, die in ihrer Mitte geschehen, noch keinerlei Würdetitel. Sie verwendet mit merkwürdiger Einhelligkeit, mit großer Vorliebe Ausdrücke, die gerade keinerlei feierlichen, biblischen, religiösen Klang haben. Sie will damit die Einzigkeit des Amtes Jesu Christi selbst festhalten.

Kirche ist also sicher nicht ein Verein — wie die protestantische Theologie des letzten Jahrhunderts sie aufgefaßt hat, und zwar von Harnack, der in ihr einfach eine demokratische Vereinigung sah, bis zu seinem großen Gegner Sohm, der in ihr eine lose gefügte Schar religiöser Individuen erblickte. Sie ist aber ebenso sicher auch nicht eine Institution, in der Christus sein Wirken an eine ganze Hierarchie von Amtsträgern und ein ganzes System von Gnadenmitteln delegiert hätte — wie die römisch-katholische Theologie sie auffaßt. Kirche kann man nach dem NT wohl nicht anders definieren denn als den Herrschaftsbereich, in dem, bzw. als die Schar von Menschen, durch die Jesus Christus selbst in die Welt hineinwirkt.

Damit ist nun freilich noch gar nichts gesagt über die Art und Weise, in der diese Kirche Gestalt annimmt innerhalb der menschlichen Gesellschaft, in der sie konkret existiert, anderen Gruppen, Vereinigungen oder Staatsgebilden ähnelt oder sich von ihnen unterscheidet. Die Klarheit, mit der sie ihre Eigenart auch nach außen in ihrer Ordnung dokumentiert, ist auch innerhalb des NT in den verschiedenen Gemeinden verschieden groß. Davon haben wir nun noch zu sprechen.

Als erster hat wohl Karl Holl scharf und deutlich betont, daß die Kirche von Jerusalem sich in wesentlichen Zügen unterschied von den paulinischen Gemeinden, die man in der Diskussion bisher meist allein betrachtete. In der Tat lebt hier noch eine stark vom Judentum her bestimmte Schar von Menschen. Hier gibt es noch Kreise, die sich selber als die konsequenten Pharisäer verstehen, weil sie die pharisäische Lehre nicht nur lehren, sondern im Unterschied zu den jüdischen Pharisäern auch tun (Mt. 23, 2f.; vgl. 7, 29 wo die Bezeichnung „ihre Pharisäer“ wohl die jüdischen von den christlichen unterscheiden soll; aber auch Apg. 23, 6; 24, 14; 25, 8; 2. Tim. 1, 3). Hier lebt eine Gemeinde, die noch regelmäßig den Tempel besucht (Apg. 3, 1), dort Opfer darbringt (Mt. 5, 23) und Gelübde auf sich nimmt (Apg. 21, 23 ff.), die die Reinheitsvorschriften des Gesetzes weithin beachtet (Gal. 2, 12; Apg. 10, 14; 11, 3), den Sabbath hält (Mt. 24, 20 ist bewußte Umgestaltung von Mk. 13, 18) und die Beschneidung wenigstens für Judenchristen für heilsnotwendig ansieht, wenn sie auch bei den Heidenchristen sich allmählich mit den levitischen Geboten für Fremdlinge innerhalb Israels begnügt (Apg. 15, 20; 21, 25 = Lev. 17 f.), ja die das Gesetz bis aufs letzte Jota und die ganze Vokalisierung für verbindlich erklärt (Mt. 5, 18 f.).

Auch darin hat K. Holl wohl recht gesehen, daß Jerusalem die Stelle ist, an der amtliche Formen des Judentums eindringen in die Kirche. Wir hören hier von Presbytern. Und zwar bilden sie schon nach dem doch wohl alten Wir-Bericht Apg. 21, 18 einen festgeschlossenen, von Jakobus präsierten Kreis. Auch die Stellung Jerusalems gegenüber den Tochtergemeinden, die von dort aus visitiert werden (Apg. 1, 4; 8, 14; 11, 22; Gal. 2, 12; vgl. noch Mt. 10, 5, 23) und die ihrerseits den Vorrang Jerusalems durch ihre Spenden anerkennen, wie es die Diasporajuden durch die Tempelsteuer tun (Gal. 2, 10; Röm. 15, 25 ff.), entspricht ganz der Situation des Judentums vor Christus. Man mag auch an Mt. 16, 18 f. und das typisch jüdische Amt des „Bindens“ und „Lösens“ denken. Das alles ist nicht zu leugnen.

Die Weiterentwicklung dieser Linie, in der viele Ansätze noch viel schärfer werden, finden wir innerhalb des NT am deutlichsten in den Pastoralbriefen. Auch hier finden wir wieder die Presbyter, von denen die Paulusbriefe ja nichts wissen, dazu aber noch den Bischof, die Diakone und vielleicht Diakonissen und die Witwen. Vielleicht ist die Entwicklung hier sogar schon so weit gediehen, daß nur noch ein Bischof in jeder Gemeinde wirkt; doch ist dies keineswegs klar im Text. Vor allem aber finden wir hier die dem jüdischen Ritus analoge Ordination durch Handauflegung (1. Tim. 4, 14; 2. Tim. 1, 6) und daneben die Vorstellung, daß die so Ordinierten ihrerseits wieder Presbyter einsetzen und treue Menschen zur Tradition der Botschaft bestimmen sollen (Tit. 1, 5; 2. Tim. 2, 2). Das „Binden“ und „Lösen“ ist zu einem ziemlich geregelten Disziplinarverfahren geworden (1. Tim. 5, 19–22).

Dennoch ist dies nur eine Seite und doch wohl gerade nicht die wichtige Seite. Es scheint mir historisch gesichert, daß gerade in Jerusalem so etwas wie eine Ausgießung des Heiligen Geistes stattfand. Oder wie anders soll man sich vorstellen, daß eine Schar von verängstigten Jüngern, die sich in alle Winde (bis hin nach Galiläa?) zerstreuten, plötzlich als einsatzbereite Gruppe zum Zeugnis, aller Anfeindung zum Trotz, bereit steht? Wie sollte man es sich erklären, daß eine ganze Anzahl Galiläer ihre Heimat verlassen und sich in Jerusalem ansiedeln als Gemeinde der Endzeit? Wie sollte man verstehen, daß nach dem Bericht der Apg. alle Propheten, von denen dort erzählt ist, in Jerusalem oder seiner näheren Umgebung beheimatet sind? Wie sollte man das alles begreifen, wenn nicht eben dort in Jerusalem der Geist Gottes sehr sichtbar am Werk gewesen wäre?

Es mag also wohl sein, daß gerade in Jerusalem die Weisungen der vom Geist getriebenen Propheten entscheidend gewesen sind, daß die Gottesdienste sehr oft ekstatischen Charakter hatten — die Berichte von den unter eschatologischem Jubel gefeierten Mahlzeiten der Urgemeinde, von dem Sprachenwunder an Pfingsten und einem ganz ähnlichen Geisteswehen nach der ersten Verhaftung der Apostel (Apg. 4, 31) sind wohl nicht einfach aus der Luft gegriffen. Dennoch ist hier noch nicht die *g a n z e* Wendung erkannt, die seit Jesus Christus eingetreten ist. Noch versteht die Gemeinde hier das Ereignis des Heiligen Geistes, das in ihrer Mitte sich vollzogen hat, im wesentlichen so, wie das AT es verstanden hat. Sie sieht den Heiligen Geist — und also Jesus Christus, den Erhöhten selbst — vor allem wirksam in den außergewöhnlichen Ereignissen, in Zungenreden und Zukunftsweissagung. Selbst dort, wo — wie bei Lukas selbst — die Einsicht gereift ist, daß der Heilige Geist *j e d e m* Gemeindeglied geschenkt ist, und wo die Verkündigung überhaupt als das Wunder des Geistes gesehen ist, bleibt doch der Heilige Geist immer noch eine „zusätzliche Kraft“, die dem Menschen über sein „bloßes Glauben“ hinaus auch den Einsatz im Zeugendienst ermöglicht. Noch nach Lukas wird der Heilige Geist immer schon Glaubenden, schon Gehorsamen gewissermaßen hinterher noch verliehen.

Diese Gemeinde hat also wohl erkannt, daß Jesus Christus der eigentliche Herr der Kirche ist, daß es keine Verkündigung, keine Mission gibt ohne sein eigenes Handeln. Aber sie hat sein Eingreifen vor allem in den außerordentlichen Erscheinungen gesehen. So erkennt sie allerdings Gottes direktes Handeln im Reden der Propheten. Sie mag auch gewiß diesen Propheten, mindestens in den ersten Jahren ihrer Existenz, die entscheidende Rolle zuschieben. Sie erkennt in den „Zwölfen“ die ihr von Jesus Christus selbst gegebenen charismatischen Führer. Aber daneben laufen ruhig die aus dem Judentum übernommenen Dienste der Presbyter weiter. Noch ist nicht damit ganz, bis ins Letzte ernst gemacht, daß auch die nach außen gar nicht als außergewöhnliche in Erscheinung tretenden Dienste ganz unter der

Leitung und Herrschaft des Geistes stehen. So muß es dann dazu kommen, daß in einer Zeit, wo die eigentlichen Charismatiker selten werden, immer stärker wieder die alten Ämter eindringen. Das ist der Fall in den Pastoralbriefen. Nicht zufällig ist darum in der Gemeinde von Jerusalem wie bei dem Verfasser der Pastoralbriefe der ungebrochene Zusammenhang zwischen der jüdischen und der christlichen Gemeinde am stärksten und vor allem am selbstverständlichsten einfach vorausgesetzt. Nicht zufällig sieht die Gemeinde, die uns in der Apostelgeschichte und in den Pastoralbriefen, zum Teil auch bei Matthäus und den Synoptikern überhaupt begegnet, die entscheidende Wende der Zeiten erst in der Zukunft, in der Parusie des Menschensohnes.

Von da her ist es verständlich, daß hier alte jüdische Ordnung noch am ehesten weiterlebt. Und dennoch ist sie auch hier neugeworden: „Ihr aber laßt euch nicht Rabbi nennen, denn einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder“, hat gerade Matthäus (23, 8—10) überliefert. Und selbst Petrus ist nicht durch Weihe oder Ordination in seine Sonderstellung eingesetzt worden, sondern durch direktes charismatisches Gotteshandeln: „Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Mt. 16, 17). So erfolgt denn auch das „Lösen“ und „Binden“, das die Rabbinen auch kennen, ganz anders als dort in der Vollmacht des Heiligen Geistes (Apg. 5, 3 f. 9) und ist darum jedem Gemeindeglied verliehen, nicht etwa nur Amtsträgern (Mt. 18, 15—20), wie ja auch jedes Gemeindeglied taufen kann (Apg. 8, 12. 38; 9, 18). Ja, gerade die Gemeinde des Matthäus hat besonders deutlich festgehalten, daß bei Jesus Christus gerade die Kleinsten die Größten sind (Mt. 18, 1 ff.; 20, 26 f.; 23, 11 f.). Und noch in den Pastoralbriefen erfolgt die Ordination doch erst, nachdem im Spruch des Propheten der souverän waltende Gottesgeist selbst den zu Bestellenden bezeichnet hat (1. Tim. 1, 18; vgl. 4, 14).

So weiß die Gemeinde auch hier schon darum, daß mit Jesus Christus Neues geworden ist, daß in ihr der Geist Gottes wieder lebendig wirkt und sie regiert, daß sie darum nicht mehr der Priester als der Mittler zu Gott bedarf. Aber noch erblickt sie das Walten des Geistes erst in den außergewöhnlichen Äußerungen der Charismatiker. Noch steht das Walten des Geistes gewissermaßen *n e b e n* dem normalen Leben der Gemeinde, das in der gewohnten Ordnung der Ämter weiterläuft. Zwar hat mindestens Lukas erkannt, daß die Geistestaufe *j e d e m* Gemeindeglied geschenkt wird und daß ihr Ausbleiben einen völlig anormalen Zustand bedeutete. Aber selbst er sieht den Geist doch nur wirksam, wo besondere Aufgaben zu erfüllen, besondere Aufträge auszuführen sind, also vor allem im Geschehen der Mission. Daher ist hier immer noch neben dem eigentlichen Geisteswehen, das in außerordentlichen Ereignissen sichtbar wird, ein „normales“ Gemeindeleben, in dem Ordnung und Amt weiterleben, ohne daß beides wirklich ganz miteinander ausgeglichen wäre.

Die entscheidende Einsicht des Paulus besteht darin, daß er erkannte, daß der Heilige Geist die ganze Existenz des Glaubenden umgreift. Er ist also nicht nur eine zusätzliche Gabe für besondere Aufgaben. Er ist es, der vor allem schon das Glauben überhaupt, der dann das Leben in der Liebe, die dauernde Abgrenzung gegen alles „Fleisch“, alles Vertrauen auf die eigene Leistung, der endlich die Hoffnung, die Ausschau auf die Vollendung schenkt.

Von da aus ist es ihm wesentlich, daß das ganze Leben der Gemeinde als des Leibes Christi ein Ausdruck dafür ist, daß hier Jesus Christus selbst lebt. Darum betont Paulus so stark wie keiner sonst, daß j e d e m Gemeindeglied der Heilige Geist und mit ihm sein besonderer Dienst am Leibe Christi geschenkt ist. Darum gibt es hier keinerlei Unterschiede zwischen Priestern und Laien, heiligeren und weniger heiligen Gemeindegliedern. Damit sind auch die letzten Reste eines alten jüdischen Amtsschemas über Bord geworfen. Aber solche Unterscheidungen können nun auch nicht von der andern Seite her wieder erstehen. Auch außergewöhnliche Geisteswirkungen wie Zungenreden, Krankenheilung, Wunderkräfte können nicht einzelne Gemeindeglieder anderen gegenüber hervorheben. Nach 1. Kor. 12, 3 ist nur die Frage, ob in einem Dienst wirklich Jesus als der Herr bekannt wird, Kriterium für die Unterscheidung der Geister. Darum gehört die Fürsorge und die Gabe der Gemeindeleitung nach 1. Kor. 12, 28 genau so zu den Geisteserweisen wie die Gabe der Zungenrede. Wenn es eine gewisse Stufenfolge der Geistesgaben gibt, dann kann doch nur die Liebe nach 1. Kor. 13 den Wert einer Gabe bestimmen. Was die Gemeinde wirklich baut, das allein ist wertvoll. Darum gehören für Paulus gerade so außerordentliche Erscheinungen wie die Zungenrede zu den am wenigsten zu erstrebenden Diensten. Gerade in ihnen ist die Gefahr ja am größten, daß der Charismatiker nur seine eigene Frömmigkeit vor demonstrieren, sich selbst und seine Fähigkeiten und gar nicht Jesus den Herrn verkünden möchte. Andererseits sind so „gewöhnliche“ Gaben wie die der Fürsorge oft gerade die, die die Gemeinde am besten bauen.

So erscheinen denn bei Paulus die Presbyter nie. Phil. 1, 1 hören wir von „Bischöfen und Diakonen“. Beide existieren also in der Mehrzahl in einer Einzelgemeinde. Aber andere Briefe, besonders der 1. Kor. Brief beweisen, daß so etwas wie ein autoritatives Amt überhaupt nicht besteht. Paulus kennt in Korinth niemanden, dem die Ordnung beim Abendmahl übertragen wäre. Er kann sich nur an die ganze Gemeinde wenden mit seinem Aufruf. Das bedeutet sicher nicht, daß die Gemeinde die ihr geschenkten Dienste nicht ordnen soll. Aber es ist eine völlig andere Ordnung als die der jüdischen Gemeinde. Nicht weil einer zum Priester oder zum Presbyter geweiht oder gewählt ist, darf er diese oder jene Funktion ausüben, sondern umgekehrt: weil ihm diese oder jene Gabe von Gott geschenkt ist, wird ihm durch die Ordnung der Gemeinde die Möglichkeit gege-

ben, sie auch wirklich und für alle fruchtbringend auszuüben. So wird etwa 1. Kor. 14, 26 ff. der Gottesdienst so geordnet, daß alle Gaben zur Auswirkung kommen können: die Propheten sollen nicht gleichzeitig, sondern nacheinander sprechen, und nicht mehr als zwei oder drei; Zungenredner sollen nur reden, wenn ein Ausleger da ist usw. Nach 2. Kor. 8, 18 ff. wird ein Begleiter für Paulus gewählt für die paar Wochen der Reise nach Jerusalem. Nach 1. Kor. 16, 16 wird die Gemeinde gemahnt, diejenigen, die faktisch schon lange den Dienst für die Gemeinde tun, auch anzuerkennen und sich ihnen unterzuordnen, wobei dies natürlich ohne eine zeitliche Beschränkung gelten soll. Hier ist ganz deutlich, daß das wirkliche Geschehen des Dienstes das Erste, die Anerkennung und Einordnung der Gemeinde das Zweite ist. So etwas wie eine Ordination, die erst zum Dienst befähigte, hat hier keinen Platz. Dasselbe gilt für Phil. 2, 29; 1. Thess. 5, 12. An der letzten Stelle wird auch klar, daß das Zurechtweisen, das freilich einigen in der Gemeinde in besonderem Maße übertragen ist, doch Sache der ganzen Gemeinde und aller ihrer Glieder ist (1. Thess. 5, 14). Ordnung eines Dienstes kann also nie und nimmer heißen, daß nur der von der Gemeinde dazu Geordnete das Recht hätte, diesen Dienst auszuüben. So ist auch die Wortverkündigung, die Taufe und, soweit wir sehen, das Austeilen des Abendmahls im ganzen NT jedem Gemeindeglied erlaubt.

Ordnung des Dienstes gibt es nur um der Liebe willen, in der jeder sich einordnen läßt in den Bau der ganzen Gemeinde, in der er sein eigenes Charisma dienen oder auch zurücktreten läßt, damit der andere seinen Dienst ebenso erfüllen kann. Darum gibt es kein „Drüberhinausdenken“, sondern nur das rechte „Denken in Gottes Grenzen“ (Röm. 12, 3). Jeder ist nur ein Glied am Leib und hat viele andere neben sich. Darum ist er auch völlig befreit von dem ehrgeizigen Schielen nach den Diensten des andern, wie von allen Minderwertigkeitsgefühlen (1. Kor. 12, 15–20), so von aller Überheblichkeit (1. Kor. 12, 21–25), kurz von allem törichtem Sichvergleichen mit dem andern (Gal. 6, 3–5). Die Freude an der Gabe des andern kennzeichnet das Leben in der Gemeinde.

VI

Endlich noch ein kurzes Wort zur johanneischen Gemeinde. Fast noch radikaler als Paulus hat Johannes erkannt, daß der Heilige Geist nichts anderes ist als der erhöhte Jesus Christus, der in der Verkündigung zu seiner Gemeinde kommt und darum das ganze Leben dieser Gemeinde begründet. Noch radikaler als Paulus betont darum Johannes, daß alles schon geschehen sei, daß der neue Aeon schon angebrochen, das Licht schon an die Stelle der Finsternis, das Leben schon an die Stelle des Todes getreten sei. Noch schärfer als Paulus sieht darum Johannes die Neuheit der Gemeinde. Amt im eigentlichen Sinne gibt es nur auf der Seite der Feinde Gottes, bei den Juden (häufig), bei Judas Iskariot

(Joh. 12, 6), bei Diotrophes, der wohl so etwas wie ein monarchischer Bischof sein möchte (3. Joh. 9).

Weil Johannes, der schon im Gegensatz zu doketischen Irrlehrern steht, die Fleischwerdung in Jesus von Nazareth so außerordentlich wichtig ist, wird gelegentlich die Stellung des Augenzeugen, insbesondere des Petrus hervorgehoben (Joh. 19, 35; 21, 15–17; 1. Joh. 1, 1–4?). Aber grundsätzlich stehen auch die Späteren genau auf der gleichen Stufe. Was von den Augenzeugen gesagt ist, das ist genau so von der späteren Gemeinde ausgesagt: „Auch wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat . . .; auch wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat“ (1. Joh. 4, 14–16). Und nach Joh. 3, 11 faßt Jesus selbst mitten in einer Ich-Rede sich doch wohl mit allen Glaubenden zusammen, wenn er spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: was wir wissen, das reden wir und was wir gesehen haben, das bezeugen wir.“ So weiß man denn auch 3, 14 ff. oder 31 ff. gar nicht, ob Jesus oder der Täufer oder der Evangelist spricht. Und Joh. 4, 42 erscheint das Zeugnis des Augenzeugen zwar als notwendig, aber doch auch nur als ein Anfangsereignis, über das der Glaubende hinauswächst: „Wir glauben nicht mehr um deiner Rede willen, denn wir haben selber gehört und wissen, daß dieser wahrhaftig der Retter der Welt ist.“ Und auch 1. Joh. 5, 9 f. sagt, daß man das Zeugnis der Menschen zwar annehmen sollte, daß aber Gottes Zeugnis größer sei, nämlich dasjenige des Geistes im Glaubenden. So steht denn auch hier der erstaunlichste Satz, der jedem Glaubenden den Vollbesitz des Geistes zuspricht und alle Amtsautorität auflöst: „Ihr habt die Salbung vom Heiligen und seid alle wissend (nach andern Textzeugen: alles) . . . Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt in euch, und ihr habt nicht nötig, daß euch einer lehre; sondern wie seine Salbung euch belehrt über alles, so ist es auch wahr und ist kein Trug, und wie sie euch gelehrt hat, so bleibet in ihm“ (1. Joh. 2, 20. 27). Den aus dem Geist Geborenen kann keine Amtsordnung und kein Gemeindegesez hemmen, ist er doch wie der Wind, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er fährt (Joh. 3, 8).

VII

Wir können zusammenfassen. Mit mehr oder weniger großer Klarheit weiß das ganze NT, daß in der Kirche Jesus Christus selbst weiterlebt. Eben dies ist es, und dies allein, was sie unterscheidet von allen ähnlichen religiösen Gruppen. Sie gehört zwar wesentlich mit dem Israel des alten Bundes zusammen; ja, sie ist nichts anderes als dieses Israel. Weil sie aber weiß, daß in Jesus Christus erfüllt ist, was die Propheten, Priester und Könige im AT waren, darum ist sie ein neues Israel, das Volk des neuen Aeons. Das prägt sich darin aus, daß jedem Gemeindeglied der Geist Gottes und darum auch der Dienst verliehen ist.

Das bedeutet keinerlei Uniformität. Die Kirche hat in Jerusalem sehr anders ausgesehen als in Korinth und wieder anders in den Gemeinden des johanneischen Schrifttums. Die palästinensischen Gemeinden haben vor allem in der Erwartung gelebt und den Hauptton auf die große Wende gelegt, die einst bei der Parusie eintreten wird. Sie haben darum ruhig auch manche jüdische Ordnung übernehmen können, obwohl sie die Neuheit der Gemeinde seit Jesus Christus sehr stark betonten. Die johanneischen Gemeinden umgekehrt haben fast nur das gesehen, was schon geschehen ist. Für sie lag die entscheidende Wende im Kommen Jesu von Nazareth, in seinem Sterben und seiner Erhöhung. Das haben sie damit bezeugt, daß sie mit aller Amtsordnung radikal aufräumten und ihre Gemeinde ausschließlich von der Voraussetzung her bauten, daß jedem Glaubenden der Geist ganz und vollkommen verliehen sei. Als die Kirche bedroht war von der Schwärmerei der Gnosis, wo jeder sein eigener Prophet sein und allein die Erkenntnis Gottes besitzen wollte, da betonte sie die Ordnung, und Institutionen des Judentums, die zum Teil auch noch in der palästinensischen Kirche übernommen waren, wurden wieder lebendig. Davon geben die Pastoralbriefe Zeugnis. Als die Kirche umgekehrt bedroht war von der langsam entstehenden Amtskirche, wie sie dann in Rom zur vollen Ausbildung kam, da mußte sie umgekehrt betonen, daß jedem Gemeindeglied der Geist und die volle Erkenntnis geschenkt sei und daß es darum überhaupt kein Amt mehr geben könne. Davon geben die Johannesbriefe Zeugnis. Die paulinischen Gemeinden stehen in der Mitte. Sie wissen eindeutig, daß die große Wende geschehen ist, daß darum das alte Wesen des Gesetzes und des Amtes wirklich zu Ende ist, daß jedes Gemeindeglied zum Dienst gerufen ist, weil einer, der den Geist nicht besäße, auch nicht zu Christus gehören könnte. Aber sie meinen auch nicht schwärmerisch, die Parusie Jesu Christi am letzten Tag bedeute nichts mehr. Sie wissen darum, daß es innerhalb der Gemeinde, die noch nicht im Reiche Gottes lebt, wie es nach der Parusie sein wird, der Ordnung bedarf. Diese Ordnung kann niemals eine Ordnung der Würde sein, in der Machtsphären abgegrenzt werden, in der ein Amtsträger einen anderen Charakter hätte als einer, der dies nicht ist. Gewiß gibt es Dienste, die man auch äußerlich ordnen muß — die Gemeindegliednisse muß jedermann bekannt sein, während das für den, der die Fürbitte für die ganze Gemeinde ausübt, nicht notwendig ist —, aber das bedeutet niemals, daß ein so geordneter Dienst in irgendeiner Weise größer, wichtiger, heiliger sein könnte als einer, der ganz in der Verborgenheit geschieht. Es kann dies auch niemals heißen, daß nur der dazu Geordnete diesen Dienst tun dürfte und nicht grundsätzlich jeder. Es kann immer nur eine Ordnung der Liebe sein, in der die Gemeinde versucht, jedem Dienst, der ihr geschenkt ist, den Raum freizumachen, daß er wirklich geschehen kann.

Es gibt nicht so etwas wie die neutestamentliche Kirchenordnung. Je nach den drohenden Gefahren muß bald dieser, bald jener Punkt kräftiger bezeugt

werden. Undeutlich würde aber das Zeugnis der Kirche, wenn in ihrer Ordnung nicht mehr sichtbar würde, daß in ihr Jesus Christus selbst lebt. Das kann die Kirche aber nur bezeugen, wenn sie sich weder auf die Garantien des Amtes noch auf die religiöse Kraft ihrer Glieder verläßt, sondern allein auf ihren Herrn selbst, d. h. aber: wenn sie dem Geiste Gottes, der weht, wann und wo er will, Raum läßt, sein Werk zu tun.

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland*)

VON OTTO VON HARLING, HANNOVER

*Zum Gedächtnis des am 29. Februar 1956 heimgerufenen Leiters der
Ökumenischen Centrale in Frankfurt/M., Pfarrer D. Wilhelm Menn*

1. DIE ENTSTEHUNG DER ARBEITSGEMEINSCHAFT

Als die evangelischen Kirchen in Deutschland nach 1945 wieder die Gelegenheit erhielten, offiziell an dem Aufbau des Ökumenischen Rates der Kirchen mitzuarbeiten, erhob sich die Frage, welche Konsequenzen hieraus für die gegenseitigen Beziehungen der dem Ökumenischen Rat angehörenden Kirchen innerhalb Deutschlands zu ziehen sein würden. Diese Frage wurde um so dringender, da an der ökumenischen Hilfe zur Überwindung der Nachkriegsnöte in Deutschland in erheblichem Umfang Kirchen im Ausland, insbesondere in Nordamerika, beteiligt waren, deren Schwesterkirchen in Deutschland verhältnismäßig kleine Freikirchen sind. Wenn die Hilfe dieser Kirchen, entsprechend den tatsächlichen Bedürfnissen, auch den großen evangelischen Landeskirchen zugute kommen sollte, dann konnte mit Recht erwartet werden, daß die gleiche ökumenische Gesinnung, die von den Spenderkirchen bewiesen wurde, auch im Verhältnis der empfangenden Kirchen untereinander wirksam wurde. Die ökumenische Zusammenarbeit innerhalb Deutschlands durfte daher nicht auf die Aufgabengebiete des Hilfswerks der evangelischen Kirchen beschränkt bleiben.

Schon im Frühjahr 1946 empfing daher der damalige Leiter der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Mitarbeiterstab des Ökumenischen Rates in Genf die Anregung, einen ökumenischen Zusammenschluß der Kirchen in Deutschland nach dem Vorbild des Federal Council of Churches in den Vereinigten Staaten oder des British Council of Churches herbeizuführen. Vorarbeiten hierfür wurden alsbald von der Kirchenkanzlei in Angriff genommen. Anfang 1947 wurde die Kirchenkanzlei vom Rat der Evangelischen Kirche in

*) Abdruck aus dem Kirchl. Jahrbuch 1955, S. 357 ff. Dort sind auch die Kundgebungen und Rundschreiben im Wortlaut wiedergegeben.